

ELEFANTEN
AUF DEM WEG NACH BETHLEHEM

THORSTEN PAPROTNY

**ELEFANTEN
AUF DEM WEG NACH BETHLEHEM**

MIT ILLUSTRATIONEN VON ANNETTE LANGER

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH, Nordhausen 2004

ISBN 3-88309-159-6

»Ich soll eine Weihnachtsgeschichte erzählen?«, murmelte der kleine Alexander verzagt. Er schaute traumverloren in das flackernde Licht der roten Adventskerze, die auf seiner Kommode inmitten eines liebevoll arrangierten Gestecks glomm. Alexander schaute in den Spiegel und erblickte ein blasses Gesicht mit schwermütigen graublauen Augen, einer zierlichen Nase und schmalen Lippen. Grüblerisch betrachtete er sich selbst. Dann schweifte Alexanders schwermütiger Blick zum Fenster hinaus ins Weite und verlor sich inmitten der Schneeflocken, die aus den dichten grauen Wolken vom kalten Winterhimmel herabfielen. Der Wind ließ die Flöckchen munter tanzen und wirbelte sie auf. Alexander beobachtete all dies mit wehmütiger Miene. Bald schon bedeckte hell leuchtendes Weiß alle Dächer, die Wipfel der Pappeln und alle Straßen ringsum, das kahle Geäst der Bäume, die Gärten, Wiesen und Felder. Nicht lange mochte es dauern, bis die Kinder aus der Nachbarschaft, ausgestattet wie kleine Eskimos, ins Freie stürmten, um die weiße Winterwelt fröhlich zu erobern und sich ausgelassen im Schnee zu tummeln. Alexander aber bliebe allein in seinem Zimmer, zerstreut den Kopf in die schlanken Hände stützend, in Gedanken versunken und beinahe ein wenig verzweifelt. Immer wieder sagte er zu sich: »Ich soll eine Weihnachtsgeschichte erzählen! Nur wie soll mir das gelingen?«

Ein ums andere Mal war Alexander, so oft er am Heiligen Abend ein Gedicht aufsagen sollte, ins Stocken

geraten. Hatte ihm Tante Wilma nicht erst im vergangenen Jahr mit gestrenger Miene und verächtlich hochgezogenen Augenbrauen eine stumme Rüge erteilt? Als wär's gestern gewesen, erinnerte sich Alexander des abschätzigen Blickes, der ihn flüchtig streifte und wohl sagen mochte: ›Was soll aus dem Jungen bloß werden?‹ Tante Wilma kritisierte ihn unnachsichtig, doch nicht ihn allein. Wenn Onkel Kurt am Klavier Weihnachtslieder spielte, klopfte sie mit ihrem Gehstock den Takt auf dem Fußboden. Erbarmungslos stellte Tante Wilma jeden falschen Ton fest und ihren Gatten zur Rede, der sodann ergeben nickte und demütig zu bemerken pflegte: »Ja, liebste Wilma, wie recht du hast. Ich muss wohl noch ein bisschen üben.« Tante Wilma und Onkel Kurt lebten seit ewigen Zeiten recht glücklich miteinander, pflegte Mama zu sagen. Alexanders große Schwester Melanie ergänzte stets: »Schließlich haben sie auch ein großes Haus.« Ihre Ehe war, mutmaßte sie, so glücklich wie ein Bund fürs Leben nur sein konnte - und mindestens genauso unglücklich.

Eine strenge Kritikerin wie Tante Wilma säße morgen nicht im Publikum. An ihrer statt würde die versammelte Klasse zugegen sein - und über dreißig fragende Kinderaugen wogen den skeptischen Blick einer muffigen Tante auf. Alexander betrachtete das unbeschriebene Blatt Papier vor sich, spitzte seine Bleistifte und fand doch nicht den Anfang.

Die Zeit verstrich. Sein silbern glänzender Wecker tickte gleichmütig. Alexander dachte beständig: ›Warum ausgerechnet ich?‹ Dabei hatte er es sich selbst zuzu-

schreiben... Nun musste Alexander eine Weihnachtsgeschichte erzählen. Nur wie? Er erhob sich, ging zum Fenster und sagte noch einmal bänglich: »Ich soll eine Geschichte erzählen! Aber ich kann doch gar keine Geschichte von Weihnachten erzählen!«

Alexander faltete die Hände und betete zum lieben Gott. Hatten sich nicht so viele Kinder Schnee gewünscht? Und nun schneite es. Da müsste es für Gott doch ein Leichtes sein, einem verzagten Jungen wie ihm ein wenig zu helfen. Alexander dachte an Pater Felix und sah vor sich das gutmütige Lächeln des ergrauten Gottesmannes, der seit vielen Jahren Pfarrer von Sankt Sebastian und gut bekannt mit Alexanders Familie war. Pater Felix sagte oft: »Wenn ihr nicht mehr weiter wisst, vertraut eure Sorgen dem lieben Gott an. Er wird euch gewiss helfen.«

Große Schneeflocken schwebten nun, wie von unsichtbarer Hand geleitet, sanft hernieder. Der schlanke Kirchturm von Sankt Sebastian ragte nahe des elterlichen Hauses ernst und würdevoll in den grauen Himmel. Der Wetterhahn auf der Turmspitze war im dichten Schneegestöber schon fast nicht mehr zu sehen.

»Also, lieber Gott«, dachte Alexander, »du hast wohl Besseres zu tun, als mir zu helfen. Ich kann dich gut verstehen. Mir kann niemand mehr helfen, wahrscheinlich nicht einmal du. Da muss ich mich wohl selbst bemühen... Ach, wenn der morgige Tag nur schon vorüber wäre! Wäre ich doch heute früh bloß still geblieben!«

Alexander wollte noch immer nichts Gescheites einfallen. Da klopfte es an seiner Zimmertür. Er drehte sich um und sah, dass seine Schwester im Türrahmen stand.

»Gehst du nicht zum Spielen hinaus in den Schnee?«, fragte sie.

»Nein...«, erwiderte Alexander, schaute nach unten und blickte dann in Melanies rehbraune Augen. »Weißt du, ich habe noch Wichtiges zu tun.«

Melanie stutzte.

»Tatsächlich?«

»Ja... und ich komme einfach nicht weiter.«

»Möchtest du mir vielleicht davon erzählen? Vielleicht kann ich dir helfen.«

»Ach, mir kann niemand helfen... Selbst der liebe Gott hat keine Zeit für mich... Ich habe schon zu ihm gebetet.«

Alexander schaute seine große Schwester bedrückt an. Blonde Haarsträhnen kringelten sich über seine gekräuselte Stirn hinunter. Mit von Trübsal verschleierten, schwermütigen blauen Augen schaute er mutlos zu Boden, als könne ihm auf Erden nicht mehr geholfen werden.

»Ich habe aber Zeit für dich, Alexander. Also, sag' mir doch, was los ist.«

Melanie setzte sich auf das Bett ihres Bruders. Alexander stand noch immer am Fenster.

»Weißt du, ich soll eine Weihnachtsgeschichte erzählen...«

»Eine Weihnachtsgeschichte«, wiederholte Melanie.
»Und dir fällt keine ein. Wir könnten doch Pater Felix fragen. Er würde dir bestimmt helfen.«

Alexander aber schüttelte nur mit dem Kopf.

»Ach nein, eine solche Weihnachtsgeschichte kennt nicht einmal Pater Felix... Es geht um... Ich traue mich das gar nicht zu sagen.«

»Alexander«, sagte Melanie, ging zu ihm hinüber und legte ihre zarten Hände auf seine vor Kummer nach vorn gebeugten Schultern. »Ist es wirklich so schwer? Wir haben doch keine Geheimnisse voreinander.«

»Heute... Heute haben wir in der Schule über Krippen gesprochen, weißt du, über das Jesuskind, über Maria und Josef. Über alle, die noch dazu gehören, über Ochs und Esel, die Hirten auf dem Felde und... Jeder, der eine eigene Weihnachtskrippe zu Hause hat, sollte davon erzählen...«

»Hast du das getan?«

Alexander nickte.

»Ich berichtete also...« Er ging zu seinem Bücherregal und nahm zwei aus arabischem Schwarzholz geschnitzte Tiere in die Hand und verkündete nicht ohne trotzigem Stolz: »Von meinen beiden Krippenelefanten, von Hugo und Hildegard!«

Alexander hatte nämlich die Krippe seiner Großeltern geerbt. Seit Oma Trude gestorben war, stellte er die kleine Weihnachtskrippe jedes Jahr am Heiligen Abend in seinem Zimmer auf. Den Elefanten Hugo plazierte er neben die Figur des Josef. Hildegard stellte er zwischen Maria und dem Jesuskind.

»Ach, deine Elefanten...«, sagte Melanie sanft lächelnd. »Die anderen Kinder haben dich wohl ein wenig verwundert angeschaut, als du von Hugo und Hildegard erzählt hast, oder?«

Er schwieg eine Weile und sah zu Boden.

»Sie haben mich ausgelacht«, berichtete Alexander geknickt.

»Das ist aber nicht nett von deinen Schulfreunden.«

»Nein«, erwiderte Alexander, »und ich habe noch gesagt, dass zu jeder Weihnachtskrippe zwei Elefanten gehören. Auch wenn in der Bibel nichts davon berichtet wird. Die Elefanten waren nämlich in Bethlehem, ganz bestimmt.«

»Eine kühne Behauptung«, versetzte Melanie. »Was hat denn deine Lehrerin dazu gesagt?«

Frau Kröger hatte ihn verwundert angeschaut, als käme er aus einer anderen Welt, und nach einem Augenblick der Stille hatten sich Stimmen erhoben, erst leise, dann laut, schließlich noch kräftiger und letztlich grell lachend, als hätte sich der Hohn aller über ihn ausgegossen. Denn wusste nicht jedes Kind, dass in Bethlehem Ochs und Esel, ein paar Schafe vielleicht noch, an der Krippe standen, gewiss aber nicht ein einziger Elefant?

»Wenn ich so etwas sage, müsste ich erzählen, wie es sich damals zugetragen hat, und zwar schon morgen, in der letzten Stunde vor Beginn der Ferien... Nun weißt du, warum Pater Felix mir bestimmt nicht helfen kann.«

»Und wenn du einfach sagst, du hättest dich geirrt? Vielleicht waren die Elefanten... nur eine Fata Morgana?«

Alexander dachte nach. Er betrachtete seine hölzernen Elefanten, wischte mit dem rechten Ärmel seines Pullovers ein paar Staubkörnchen von ihnen ab, nahm beide in die Hand und stellte sich vor seine Schwester.

»Das geht nicht!« sagte Alexander. »Ich darf doch nicht Hugo und Hildegard verleugnen!«

»Nein«, erwiderte Melanie mit ernster Miene, »du hast recht. Das geht nicht. Also musst du morgen erzählen, wie es sich damals zugetragen hat, mit Hugo und Hildegard in Bethlehem.«

»Ja...« Alexander stellte sich vor, wie die Klasse sich versammelte, die Lehrerin alle Schüler begrüßen und ihn nach vorne bitten würde. Gewiss stammelte er bloß. Ach, Alexander wüsste nichts zu sagen. Er war verloren und alle Mühe vergebens. Pater Felix wollte am selben Tag auch noch die Rollen für das Krippenspiel verteilen. Alexander hörte seine Mitschüler schon gehässig rufen: »Alexander ist unser Esel! Alexander ist unser Esel!« So gerne wollte Alexander den Erzähler spielen und die Weihnachtsgeschichte vortragen. Aber er müsste bestimmt am Heiligen Abend in das Eselskostüm steigen, so wie im vergangenen Jahr. Schweißgebadet wäre er, während alle anderen Kinder johlend sein linkisches Tapsen begleiteten.

Alexander schloss die Augen und wünschte sich weit fort. Am liebsten ganz bis nach Afrika, in die Heimat von Hugo und Hildegard... Noch immer fiel Schnee. Eine

Träne rollte über seine bleichen Wangen. Ihm war angst und bange vor dem morgigen Tag. Alexanders Herz pochte heftig. Melanie betrachtete ihn mit einem beruhigenden Lächeln. Ihr langes dunkelblondes Haar schimmerte im Kerzenlicht. Sie strich ihm über das Gesicht, tätschelte seine Wange und sagte aufmunternd:

»Denk' an Hugo und Hildegard, kleiner Bruder, und du schaffst das. Ich bin mir da ganz sicher.«

»Meinst du wirklich...? Aber ich weiß doch gar nichts zu erzählen!«

»Du musst dir eben eine richtig schöne Weihnachtsgeschichte ausdenken. Dass du Hugo und Hildegard nicht fragen kannst, wie es damals wirklich war, ist schade. Aber vielleicht möchtest du, dass ich dir dabei helfe?«

»Willst du das wirklich für mich tun?«

»Na hör' mal, Alexander. Du bist es, wie du richtig sagst, vor allem Hugo und Hildegard, schuldig. Sie sind Krippenelefanten, und es ist höchste Zeit, einmal von ihnen zu erzählen. Sollen sie etwa weiterhin unbeachtet bleiben? Das haben sie nicht verdient.«

»Nein, das geht nicht... Aber...«

»Außerdem bin ich deine Schwester. Selbstverständlich helfe ich dir.«

Und so fingen Alexander und Melanie an, sich eine Geschichte auszudenken. Die beiden hölzernen Elefanten standen die ganze Zeit hindurch auf dem kleinen Schreibtisch. Es war, als hörten Hugo und Hildegard aufmerksam und interessiert zu, wie sich Alexander und seine Schwester über sie unterhielten. Natürlich zeigten